

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

245 (18.10.1896) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 147



Nr. 147.

Karlsruhe, Sonntag, den 18. Oktober

1896

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist unterjagt.

Geföhlenes Glück.

(12)

Roman von Reinhold Drimann.

„Und was hat dies mit meiner Mannesehre zu schaffen?“ fragte er brüsk. „Soll ich mir die Erfüllung des teuersten Wunsches verjagen, nur weil Ilse es vielleicht erst in der Ehe lernen wird, mich auf die rechte Weise zu lieben? Und hast Du wirklich erwartet, Mutter, daß ich auf Deine Warnung hin mein Verlöbniß rückgängig machen werde?“

„Nicht auf meine Warnung hin, Franz! Da sei Gott vor — denn ich kann mich ja täuschen. Aber daß Du sie ernstlich prüfen — daß Du sie auf's Gewissen fragen würdest — ja, das habe ich allerdings erwartet. Und ich habe nicht gezwweifelt, daß Du verschmähen würdest.“

Steinäder stand wieder am Fenster und blickte auf die finstere Straße hinab. Mit einer ungestümen Armbeugung hinderte er die Finanzrätin am Weiterreden; aber seine Stimme war ganz tonlos, als er sagte:

„Behalte den Rest für Dich, Mutter! — Du siehst wohl, daß Du Dich getäuscht hast. Nein, ich werde sie nicht fragen, und ich werde auch nicht dulden, daß irgend ein anderer es an meiner Stelle thut, denn ich will nicht wissen, wie es in ihrem Herzen aussieht. — Hörst Du, Mutter? Ich will nicht! Und ich erwarte, daß Du alles thun wirst, was in Deinen Kräften steht, um ihr das Leben in unserem Hause heiter und sonnig zu machen. Sie soll sich nicht enttäuscht und gelangweilt fühlen, damit sie nicht eines Tages in Gefahr kommt, ihren Entschluß zu bereuen. Denn, daß Du es weißt, Mutter — und wie auch immer Du darüber denken magst, den Tag, an dem sie mir verloren wäre — ich könnte ihn einfach nicht überleben.“

Schon bei den letzten Worten — noch immer mit abgewandtem Gesicht — war er nach der Thür gegangen, und nun warf er sie hinter sich ins Schloß, daß es dröhnend das stille Haus durchhallte, und daß die alte Frau in ihrem Sessel erschrocken zusammenfuhr.

„Mein Gott — mein Gott, was ist aus ihm geworden!“ klagte sie leise, während die schweren Thränen über ihre mageren Wangen rollten, und halb mechanisch wiederholten ihre zitternden Lippen nach einer Weile:

„Was ist aus Dir geworden — mein armer, armer Junge!“

IX.

„Ich habe eine interessante Neuigkeit für Dich, liebe Ilse“, sagte der Regierungsbaumeister zwei Tage später während des Mittagessens. „Du sollst noch nachträglich eine kleine Strafe dafür erleiden, daß Du einmal Deine Hand nach den Vorbeeren der Rachel und der Corona Schröter ausgestreckt.“

Ilse, die blaß und schweigam dageessen hatte, sah befreundet auf.

„Eine Strafe — inwiefern?“

„Der Landgerichtsrat Baldenius besuchte mich heute in meinem Bureau. Er ist Vorsitzender des Komitees für das große Wohlthätigkeitsfest zu Gunsten der Abgebrannten in Steinau. Alle Welt wird sich, wie es scheint, an diesem Feste beteiligen, und er rechnet natürlich mit voller Bestimmtheit auch auf uns.“

„Wenn es Dein Wunsch ist, daß wir hingehen, bin ich natürlich bereit. Aber ich weiß nicht, was für eine Strafe —“

Der Baumeister lächelte. „Das war selbstverständlich nur ein Scherz. Ich wollte Dich darauf vorbereiten, daß man noch mehr als den bloßen Besuch des Festes von Dir erwartet. Man hofft mit großer Zuversicht auf Deine Mitwirkung als Künstlerin.“

Ilse schüttelte hastig abwehrend den Kopf.

„Nein — nein! Du hast dem Herrn hoffentlich gleich gesagt, daß davon nicht die Rede sein kann!“

„Wie hätte ich dazu kommen sollen! Ich glaube im Gegenteile, es würde Dir Vergnügen machen. Und dann — der gute Mann ist wirklich in Belegenheit. Von den jungen Damen aus der Gesellschaft, die allenfalls in Betracht kommen könnten, ist seiner Versicherung nach keine für die schwierige Aufgabe geeignet.“

„Und diese Aufgabe — worin sollte sie bestehen?“

„Es handelt sich um die Deklamation eines Prologes und eines verbindenden Textes zu den lebenden Bildern, die die pièce de resistance des Programms bilden sollen. Wenn ich ihn recht verstanden habe, soll es eine Art von melodramatischem Vortrag sein. Baldenius mußte sich genau zu erinnern, wie reizend Du derartige Sachen früher gemacht hättest, und ich konnte ihm doch nicht gut antworten, daß Dir das Talent dazu inzwischen abhanden gekommen sei.“

„Du hättest es immerhin thun dürfen. Aber wenn Du vielleicht schon eine Zusage in meinem Namen gemacht hast, ist es freilich etwas Anderes.“

Der Baumeister warf seiner Mutter einen Blick zu, wie wenn er hätte sagen wollen:

„Siehst Du, daß es nur eines kleinen Zuredens bedarf, um sie für die Freuden der Geselligkeit zu gewinnen?“

Laut aber erklärte er, daß er sich zwar nicht herausgenommen habe, in so eigenmächtiger Weise über sie zu verfügen, daß er jedoch dem Landgerichtsrat allerdings einige Hoffnung auf ihre Zustimmung gemacht habe.

„Heute oder morgen wird er hier erscheinen, um Dir sein Anliegen persönlich vorzutragen, und Du weißt ja nun, daß es ein zweifach menschenfreundliches Werk sein wird, ihn durch eine Zusage zu beglücken.“

Damit war die Angelegenheit zunächst abgethan, und als sich der Landgerichtsrat wirklich schon am nächsten Tage einstellte, machte ihm Ilse seine Aufgabe sehr leicht, indem sie ohne alle Ziererei ihre Zustimmung gab.

Wenn aber Franz Steinäder erwartet hatte, daß die Aus-

sicht auf ein außerordentliches Vergnügen und auf einen Triumph ihrer künstlerischen Göttheit seine Braut erheblich aufheben würde, so hatte er sich in seinen Hoffnungen betrogen. Sie schien ihre Mitwirkung bei dem Feste viel mehr als ein Jugendbündnis an seine Wünsche, denn als ein willkommenes Anhängsel zu betrachten. Die von einem beliebten Lokalpoeten verfasste Dichtung mit ihrem überauswundersamen Kirchturn-Patriotismus vermochte sie durchaus nicht zu begeistern, und die Proben, die für alle übrigen Beteiligten ganz unverkennbar eine Quelle höchsten Ergößens waren, übten auf sie eine so verstimmende Wirkung, daß sie den Arrangeur der Aufführung um die Erlaubnis bat, ihnen so oft als irgend möglich fernbleiben zu dürfen.

All' dies unschuldige Kofettieren und Hofieren, dessen Zeugin sie dabei werden mußte, bereitete ihr namenlose Pein und weckte Empfindungen in ihrer Seele, die sich dadurch nicht beseitigen ließen, daß sie sich ihrer schämte. Das harmlos fröhliche Treiben, daran sie selber einst so innige Freude gefunden, war ihr fremd geworden, wie wenn sie nicht durch eine kurze Reihe von Monaten, sondern durch ein ganzes Menschenalter von jenen sonnigen Jugendtagen getrennt sei, und sie sehnte sich aus der heiteren Geselligkeit heraus in die Friedhofsruhe des Steinäcker'schen Hauses zurück, weil die dumpfe Müdigkeit, die dort beständig auf ihr lastete, immer noch erträglicher war als die wilden Gedanken, deren sie sich nicht erwehren konnte, wenn die jonnengleichernde Flut des vollen Lebens sie umwogte.

So kam der Tag des Festes heran, ein abscheulicher, naßkalter Wintertag von der trostlosesten Art. Ilse, die eine „Göttin der Barmherzigkeit“ darstellen sollte, hatte dem Wunsch des Baumeisters, sich ein besonders prächtiges und kostbares Kostüm anfertigen zu lassen, mit Entschiedenheit widerstanden und aus den gar bescheidenen Toilettenhäusern, die sie von ihrer Bühnenthätigkeit her besaß, ein einfaches, griechisches Gewand ausgewählt, das durch die Hinzufügung geeigneter Attribute zu einem durchaus passenden Anzug wurde.

Als sie fertig angekleidet das Wohnzimmer betrat, wo die beiden anderen bereits warteten, konnte die Finanzrätin, so wenig sympathisch ihr auch diese ganze Veranstaltung war, einen Ausruf freudiger Bewunderung nicht unterdrücken, und in Franz Steinäcker's neuerdings noch bleicher und hagere gewordenem Gesicht flammten wieder die verdächtigen, febrilen Flecken auf, als sein Blick über das feine, entzückende Köpfchen und die herrlich ebenmäßige Gestalt seiner Verlobten dahinglitt.

„Wahrhaftig, Du hättest nicht schöner sein können als in diesem Kostüm!“ sagte er mit eigentümlich bebender Stimme, während er auf sie zutrat, und, all' seine gewohnte Zurückhaltung vergebend, einen heißen Kuß auf ihren entblößten Arm drückte. Ilse wurde dunkelrot und entzog sich ihm mit einer so ungestümen Bewegung, daß die Finanzrätin, für ihren Sohn im innersten Herzen gekränkt, nahe daran war, ihrem Befremden Worte zu verleihen. Aber der Baumeister ließ sie nicht dazu kommen. Hart und ritterlich, als hätte er die beinahe entsetzte Zurückweisung seiner Zärtlichkeit gar nicht bemerkt, legte er den warmen, pelzgefütterten Mantel um Ilse's Schultern und sprach dabei im trockensten Tone von allerlei gleichgültigen Dingen. Ein Bruder, der den Cavalier seiner schönen Schwester macht, hätte sich nicht ruhiger und leidenschaftsloser benehmen können.

Trotzdem blieb Ilse verschüchtern und still auch während der Wagenfahrt nach der „Philharmonie“. Der schneidende Nordostwind fand durch hundert Rigen und Spalten seinen Weg in das Innere der gebrechlichen Mietstube, und der Baumeister hustete fast ununterbrochen, obwohl er sich bis zur Erstüdnungsgefahr bemühte, dem lästigen Reiz nicht nachzugeben. Auf eine besorgte Aeußerung seiner Mutter meinte er scherzend, die kleine Erkältung werde er heute schon fortanzen; aber als er den Damen dann beim Aussteigen behilflich war, sah er in dem flackernden Laternenlicht erschreckend hager und elend aus.

Die Finanzrätin wurde von einem der freiwilligen Festordner in den Saal geführt, während Franz Steinäcker sich's nicht nehmen ließ, seine Braut bis in das Künstlerzimmer hinter der Bühne zu geleiten, wo sich die bei den lebenden Bildern Mitwirkenden versammeln sollten. Auf dem Wege dahin glaubte er zu bemerken, daß Ilse wie in einem leichten Frostschauder erzitterte und er fragte sie, ob sich schon das Lampenfieber fühlbar mache.

„Nicht das Lampenfieber“, erwiderte sie kopfschüttelnd. „Es ist nicht diese Deklamation, vor der ich mich fürchte, sondern etwas anderes, etwas, dem ich keinen Namen zu geben

weiß. Mir ist, als stände mir heute noch etwas sehr Schlimmes bevor.“

„Wenn wir um eine Stunde älter gemordet sind, wirst Du über diese schrecklichen Ahnungen lächeln“, beruhigte er sie freundlich, „denn ich prophezeie, daß Du die Königin des Abends sein wirst, und ich wüßte nicht, was daran so überaus Schlimmes wäre.“

Aber seine schmeichelhafte Zuversicht vermochte ihre trübe Stimmung nicht zu bessern.

Ich wollte, daß Du mir erlaubtest, gleich nach Beendigung der Aufführung mit Deiner Mutter nach Hause zu fahren. Aber vergieb — ich habe natürlich nicht die Absicht, Dich mit thörichten Launen zu quälen.“

Sie waren in das Versammlungszimmer gelangt, wo es bereits ein buntes Durcheinander von kostümierten Damen und Herren gab.

„Hier muß ich Dich nun Deinem Schicksal überlassen“, meinte der Baumeister, „denn mir scheint, daß ich da nur im Wege sein würde, und ich möchte das Schauspiel doch auch gern vom Saale aus genießen.“

Er küßte ihr die Fingerpitzen und ging. Noch von der Schwelle aus sah er, daß sie sich bereits im Gespräch mit einigen Herren befand; aber es war nicht die kleinste Regung von Eifersucht dabei in seinem Herzen. Er hatte ja keinen anderen Wunsch als den, ihr einen Triumph, einen großen, beglückenden Erfolg zu verschaffen. Er wollte ihre Lippen wieder fröhlich lächeln, wollte ihre Augen wieder leuchten sehen. Und dann, wenn sich diese langersehnte Wandlung vollzogen hatte, dann wollte er ihr zuschlüßern, daß sie ihm allein die herausgehenden Freuden dieses Abends verdanke, daß der Besuch des Landgerichtsrats und die Aufforderung zur Mitwirkung lediglich auf sein heißes Bemühen hin erfolgt waren — daß sie heute ungefeiert und unbeachtet geblieben sein würde gleich den meisten anderen, wenn er nicht seinen ganzen gesellschaftlichen Einfluß aufgeboten hätte, ihr die bevorzugte und viel benedete Aufgabe zuzuwenden. Was die dankbare Rührung an ihres Vaters geschmücktem Grabhügel nicht vermocht hatte, das würde vielleicht der Freudenrausch dieses Abends zuwege bringen. Und wenn es ihm auch nicht gelang, mit Ilse dieser Wünschelrute den ganzen Schatz ihrer Liebe zu heben — er war ja vorherhand mit dem bescheidensten Almosen aus diesem Schätze zufrieden.

Man hatte seiner Mutter und ihm die beiden Eckplätze in einer der vordersten Stuhkreihen reserviert, und die Finanzrätin, die seit Jahren keine derartige Veranstaltung mehr besucht hatte, musterte mit einer gewissen neu erwachenden Freude am Leben die festlich gekleidete, glänzende Gesellschaft im Saale. Schon hatten sich Parterre und Logen dicht gefüllt, und man erwartete mit hochgepannter Neugier das Zeichen zum Beginn der Aufführung. Da sah Steinäcker den Landgerichtsrat in sichtlich erregung aus der kleinen Thür neben dem Podium treten und hastige Rücksprache mit einigen anderen durch ihre weißen Schleifen feimlichen Komitee-Mitgliedern halten. Von einer unbestimmten Befürchtung getrieben, daß es sich dabei um Ilse handeln könnte, stand er auf und gesellte sich zu der Gruppe.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Jar Nikolaus sich in Prinzessin Alice verliebte.

Einer der am wenigsten bekannten und interessantesten Abschnitte aus dem Privatleben des Caren Nikolaus II. ist die Geschichte seiner Verheiratung mit der Prinzessin Alice von Hessen, die jetzt als junge Kaiserin von Rußland, überall wo sie erscheint, Bewunderung erregt.

In Stelle eines getränten Hauptes, welches durch Vermittlung seiner Gesandten eine Verbindung eingetrit und sich dabei von Staatsrücksichten leiten läßt, sehen wir einen verliebten Fürsten, der die schöne Geliebte seiner Träume mit allen Mitteln ritterlicher Galanterie zu erobern sucht. Die in der evangelischen Religion erzogene Tochter der Prinzessin Alice von England zögerte lange, ehe sie den Glauben ihrer Väter aufgab und sich mit dem russischen Herrscher vermählte.

Es war im Jahre 1884, als der damalige Großfürst-Thronfolger Nikolaus Alexandrowitsch im Hause seines Oheims, des Großfürsten Sergius, zum erstenmale die Prinzessin sah, die später seine Lebensgefährtin werden sollte.

Die Prinzessin war damals 12 Jahre alt; sie war ein hübsches Mädchen, mit langen rotblonden Haaren, das sofort das Herz des jungen Prinzen gefangen nahm. Später sah er sie wieder am kaiserlichen Hofe von Gatschina, wohin sie ihren Vater, den Großherzog Ludwig IV. von Hessen, begleitet hatte. Damals glänzte die Prinzessin Alice bereits durch ihre Schönheit. Ihr Haar war dunkler geworden; ihr schlanker Wuchs, ihre tiefblauen Augen, ihre

zarten Gesichtszüge, ihre harmonische, voll klingende Stimme, ihre wahrhaft königliche Haltung, die ihr den Beinamen „die kleine Königin“ verschaffte, machten auf den Thronfolger, der die Erinnerung an das schöne Mädchen, das er einige Jahre vorher kennen gelernt hatte, noch bewahrt, einen unaussprechlichen Eindruck.

In diesem Tage begann der Herzogsroman des künftigen Kaisers, eine wahre Liebesgeschichte mit ihren Abstufungen von freudiger Hoffnung bis zu tiefer Verzweiflung, denn wie wir bereits gesagt haben, eine fast unübersteigbare Barriere trennte die jungen Leute: die Religion. Die Prinzessin Alice erwiderte persönlich dem Großfürsten, als er ihr Herz und Hand anbieten ließ. Sie zeigte sich damals noch unerbittlich. Die einzige Gunst, die der Prinz nach vielen Bemühungen erhielt, war die Erlaubnis, ihr schreiben zu dürfen.

Nach dieser ersten mißglückten Liebeswerbung machte der Thronfolger im Jahre 1891 seine große Orientreise in Gesellschaft seines Bruders und seines Vaters, des Prinzen Georg von Griechenland. Im Juni 1893 sah er die Prinzessin unter folgenden Umständen wieder: Prinz Nikolaus hatte eine kluge und aufrichtige Bundesgenossin in der Schwester seiner künftigen Gemahlin, der Prinzessin von Battenberg, die damals ein hübsches Landhaus in Walton, an den Ufern der Themse bewohnte. Dort trafen sich die beiden jungen Leute, denn Nikolaus war nach London gekommen, um der Hochzeit des Herzogs von York beizunehmen; dort verbrachte der russische Thronfolger eine löstliche Zeit unter den Rosen und Weiden, die den poetischen Landhag der Prinzessin von Battenberg schmückten, indem er fröhliche Wasserfahrten veranstaltete, im Schatten uralter Weidenbäume, umwallt von dichten Thymian-Nebeln, oder Ausflüge in die dunklen, geheimnisvollen Gebirgs- wälder der Umgegend, die früher einmal die Liebe Karls I. und der Prinzessin Henriette von Frankreich beschügten.

Die Prinzessin Alice war gerührt von der Beharrlichkeit des jungen Prinzen, aber sie zögerte noch immer. So lange der Prinz an ihrer Seite war, konnte sie sich dem Einflusse seiner beständigen Liebeswürdigkeit und seiner werbenden Kraft nicht entziehen; aber als der junge Großfürst abreiste, war auch der Zauber gebrochen.

Nikolaus Alexandrowitsch begann zu verzweifeln, und die Ehre, mit welcher er überhäuft wurde — die Königin von England ernannte ihn damals in feierlicher Audienz im Schlosse von Windsor zum Ritter des Hosenbandordens — ließen ihn kalt. Der Herzog von Edinburgh spielte damals die Vermittlerrolle, um die Zustimmung der Königin von England, der Großmutter der Prinzessin Alice, zu erlangen. Außerdem interessierten sich für den verliebten Prinzen der Prinz von Wales und der Großfürst Sergius. Endlich erteilte die Königin Viktoria I. ihre Zustimmung zu der Heirat. Aber das Liebesleid des Thronfolgers war noch nicht zu Ende; das Schwerte war noch zu thun: man mußte von der Prinzessin Alice, auf welche die religiöse Frage einen mächtigen Einfluß ausübte, die endgiltige Antwort erhalten. Im Frühling des Jahres 1894 fand im Schlosse von Ehrenberg die Vermählung des Großherzogs von Hessen mit der Prinzessin Melitta von Edinburgh statt. Nikolaus erschien, obwohl sein Vater, der Kaiser Alexander III., die Reise-Erlaubnis verweigern wollte, fast plötzlich in Koburg, obgleich in einer halbamtlichen Note erklärt worden war, daß er seine Reise aufgeben wegen der Angriffe der deutschen Presse gegen Rußland. „Ich will von der Prinzessin Alice eine entscheidende Antwort haben“, hatte der Prinz seinem Vater gesagt. Im Schlosse zu Ehrenberg fiel die Entscheidung.

Die Prinzessin kam immer wieder auf die religiöse Frage zurück, aber der Thronfolger mußte so eindringlich zu sprechen, daß sie endlich ihren Bruder, den Großherzog ansuchte, um ihn um Rat zu fragen. „Siehst Du ihn?“ fragte sie der Bruder. — „Ja, ja!“ erwiderte die Prinzessin schluchzend. Dann kam die Königin Viktoria hinzu, die ihre Enkelin auf die Stirn küßte und ihr sagte, daß sie ihre Zustimmung gebe. „Wirklich?“ fragte die Prinzessin, unter Thränen lachend. Und die Prinzessin Alice von Hessen legte ihre Hand in die des Großfürsten Nikolaus Alexandrowitsch, des künftigen Kaisers von Rußland.

Berliner Brief.

Von Philipp Stein.

Berlin, 16. Okt.

Gestern Nachmittag haben wir ihr die letzte Ehre erwiesen. Preisend mit viel schönen Reden stand man vor der auf immer nun von uns Scheidenden und wenige Minuten vor 5 Uhr sprach der Ehrenpräsident Handelsminister a. D. Freiherr v. Berlepsch das entscheidende Wort: ich erkläre die Berliner Gewerbeausstellung 1896 für geschlossen.

Man hat so viel an ihr zu tabeln und zu mälen gehabt, und doch konnte man sich gestern eines wehmütigen Gefühls nicht entschlagen, als nun wirklich alles zu Ende sein sollte. Das Wetter machte gestern das Scheiden doppelt schwer. Ost hat das Wetter, wenn's Wochen lang regnete und stürzte, die Besucher von der Ausstellung fern gehalten oder die wenigen, die an solchen Tagen

sich hinausgewagt, bald nach Hause gejagt. Und gestern huschte wieder Sonnenschein über das weite, gut besuchte Gelände, über die herblich fahl zu Boden sinkenden Blätter. Das Wetter war bester Laune und schien gar nicht Neue zu empfinden, daß es durch seine Ungunst der Ausstellung ein paar mal Hunderttausend Markt Defizit verursacht hat. Unbekümmert darum ließ es gestern Frühlingslüfte wehen — es war keineswegs „zum Abschiednehmen just das rechte Wetter“. So ward der Abschied allen erschwert, aber nun ist die Ausstellung doch wenigstens in Schönheit gestorben, in dem milden Glanze eines schönen Herbsttages.

Weniger schön als dieser schöne Herbsttag war die eigentliche Schlussfeier, die gar stimmunglos verlief. Fünf Reden, zusammen etwa eine Stunde während, und ein ganz klein wenig unbedeutende Musik zum Anfang und zum Ende. Warum ließ man die Schlussfeier nicht weisevoll ausklingen in Chorgesang und Orgellang, wie man es bei der Eröffnungsfeier gethan hatte? Den einzigen Erfolg bei dieser Schlussfeier hatte der neue Handelsminister Excellenz Berlepsch. Es war gestern das erste Mal, daß er vor die Öffentlichkeit trat und er hat außerordentlich gut debütiert. Das lag nämlich darin, daß er erschien etwa wie das Mädchen aus der Fremde — er brachte zwar nicht jedem, aber doch vielen eine Gabe: Orden für die drei Leiter der Ausstellung, goldene Medaillen für 28, silberne für 80, bronzene für 300 Aussteller. Aber auch Freiherr v. Berlepsch als Ehrenpräsident verkündete noch zahlreiche Auszeichnungen — so sind außer mancherlei Medaillen noch 1800 Ehrenzeugnisse verliehen worden. Durch alle Abschiedsreden ging übrigens ein stegesgewisser Ton; sowohl die Leiter der Ausstellung, als auch der Vertreter der Staatsregierung konstatierten große Erfolge der Ausstellung. Auch der Besuch ist trotz der Ungunst der Witterung ein bedeutender gewesen: gegen 7 Millionen an den Kassen zahlende Besucher, wozu noch 3 Millionen Besucher kommen, die Dauerkarten irgend welcher Art hatten.

Mit einem nassen, einem trohen Aug' schieden wir gestern von der Ausstellung. Sie war ja sehr schön, auch mit all' ihren Mängeln — aber wie schön wird's erst im nächsten Sommer sein, wenn wir nicht mehr nötig haben, nach Treptow hinauszufahren zur Ausstellung, nicht mehr nötig haben, abends in Stadtbahn oder Pferdebahn um ein Plätzchen zur Heimkehr von Treptow nach Berlin zu kämpfen. Dann kümmern wir uns um Treptow gar nicht mehr, sondern fahren froh und freudig zur großen Ausstellung nach Stockholm, nehmen dort an dem Internationalen Schriftstellertongress teil und dann geht's auf königlichen Schiffen die Küste Schwedens entlang bis hinauf — ach, das ist ja noch lange, lange hin, vorläufig sind wir erst beim Beginn der Winteraison. Aber — ganz unter uns — das bischen Saison hat schon so viel Häßliches und Uninteressantes gebracht, daß man bereits saisonmüde ist, bevor die Saison noch recht begonnen hat. Außer Sudermanns Moritur-Cyllus noch immer nichts, was wirklich herzlich Anerkennung verdient. Daneben aber wieviel Unbedeutendes und Schlechtes, wieviel Uninteressantes und Schlimmes!

Die zweite Novität des Theaters des Westens hat wieder auf's Traurigste den Beweis erbracht, daß Herr Witte-Wild nicht geeignet ist, ein Berliner Theater zu leiten. Aufgeführt wurde ein Stück von Wolfgang Kirchbach, betitelt „Jung gefreit“, das doch wohl das Ärgste und Mangelhafteste ist, was wir je auf Berliner Bühnen gesehen haben. Das Stück wurde ausgelacht, ausgehöhlt und ausgezischt und mit vollem Recht. Herr Kirchbach hat vollauf das Recht, elende Bühnenstücke zu schreiben, aber die Direktion ist nicht befugt, ein so ungeheuerliches Machwerk, das zu kritisieren ganz unmöglich ist, anzuführen und den ohnedies stark gefährdeten literarischen Kredit des Theaters des Westens völlig zu vernichten. Uebrigens ist's auch schade um Kirchbach, daß er sich so auf der Bühne bloßgestellt hat. Kirchbach hat mehrere gute Profarbeiten geschrieben, die Anerkennung verdienen, seinen Ruf aber doch noch nicht so sehr gesenkt haben, daß er eine solche Niederlage wie diesmal mit seinem Lustspiel „Jung gefreit“ riskieren darf.

Großen Erfolg hat, wenn auch zumeist durch die glänzende Darstellung, im Schauspielhaus ein Lustspiel von Rudolf Lothar gehabt, das sich „Ein Königssidyl“ betitelt und eine Episode aus dem Leben des Königs Matthias Corvinus behandelt — anno 1476. Ich begreife sehr wohl, daß man im Jahre der ungarischen Millenniumsfeier mancherlei Vorgänge, die sich im Laufe der Jahrhunderte auf dem ungarischen Globus abgespielt haben, dramatisierend ausnützt. Wir sind aber nicht neidisch, wir haben an Herrn v. Wildenbruch genug und überlassen den Ungarn willig den Herrn Rudolf Lothar. Im Ernst: wie kann uns das kleine Abenteuer des Königs Matthias interessieren, das in einem kunstlos behandelten Schwank mit nachfolgender Apotheose des glorreichen Ungarvolkes, seiner Königscreue und Seelengröße vorgeführt wird? Den ersten Akt hindurch vermag das bunte Szenenbild mit Cymbel- und Geigentlang zu fesseln, um so mehr als allererste Künstler wie Paula Conrad und Rosa Poppe, Matkowsky und Wolmer auf der Bühne standen. Drei Akte über aber das kleine Thema variiert zu sehen, ermüdet arg, um so mehr als die gut klingenden Verse wenig Innertlichkeit haben. Man hat Herrn Lothar mit Dozy verglichen — man kann ja alles vergleichen. Der Unterschied zwischen beiden ist freilich ein recht bedeu-

tender: Doch ist ein Poet und Dichter ist es nicht. Es wenden sich jetzt viele Bühnendirectoren wieder dem Verse zu und Optimisten glauben, nun sei die böse realistische Dichtung überwunden und der schönheitsstrunkene Vers werde wieder die Bühne beherrschen. Weit gefehlt: wenn die Schönheit und Koppel und Genossen jetzt Versbehandlung für ihre Bühnenarbeiten wählen, so geschieht das nur, weil ihre Trivialitäten in Prosa keinen Anklang mehr finden und im Verse oft auch die platteste Trivialität noch gefällig klingt.

Seinen ersten großen Erfolg hat gestern das Neue Theater gehabt, in dem ein Schwank mit dem wenig hübschen Titel „Wochensprüche“ stürmische Heiterkeit erregt hat. Als Autoren zeichnen die Herren Paul Hirschberger und Curt Kraack, die das Stück, wie sie erklären, „nach einer französischen Idee“ geschrieben haben. Diese Erklärung ist allzu bescheiden — nicht nach einer, sondern nach einem halben Duzend französischer Ideen ist das Stück geschrieben. Nicht alle Ideen, die den Autoren vorgelegen haben, sind gut, aber eine ist sehr gut und hat gestern ebenso sehr Erfolg gehabt, wie seinerzeit in Paris in dem entsprechenden Stück von Feydeau. Ein Vater aus der Provinz will seine Tochter an einen jungen Maler verheiraten, will jedoch vorher dabei sein, wenn der Maler seine Geliebte verabschiedet. Vergebens erklärt der Maler, seine Geliebte zu haben. Der Mann aus der Provinz bleibt dabei, sein Schwiegersohn müsse eine Geliebte haben, denn jeder Maler habe eine Geliebte und eine Saison. Dem Maler bleibt nichts übrig, als ein junges Mädchen, eine Tingeltangel-sängerin und angehende Schauspielerin, zu veranlassen, sich als seine Geliebte auszugeben. Um die Sache besonders glaubwürdig zu machen, spielt die junge Künstlerin dem Manne aus der Provinz, ohne daß er es merkt, die große Scene der Kameliendame mit Vater Duval vor, worauf der Mann aus der Provinz gerührt durch so viel Liebe und Leidenschaft energisch erklärt, der Maler dürfe eine solche Geliebte niemals verlassen — seine Tochter müsse sich trösten. Diese Schlussszene des 2. Aktes hatte einen stürmischen Vacherfolg. Leider stehen die beiden anderen Akte nicht auf gleicher Höhe — es steht besonders im ersten Akt noch viel Robeit und Klumpheit, es wird noch unendlich viel mit dem ewigen Schwiegermutter-Thema gearbeitet und der störende Rängen giebt es gar viele. Aber der 2. Akt ist so unwiderstehlich komisch und die Kameliendamen-Parodie wurde von Marie Reichenhofer so übermäßig gespielt, daß von diesem großen Erfolge auch der Schlußakt ins Schlepptau genommen werden konnte. Und so haben denn zwei deutsche Männer und mehrere französische Ideen gestern einen großen Sieg errungen.

Verschiedenes.

pp. Kaiser Wilhelm in Paris. Im Anschluß an die Meldung der „Berliner“, daß Kaiser Wilhelm während der Jaren-feste in Paris und Versailles gewesen sei, tist die sozialistische „Republique française“ ihren Lesern folgende Mitteilungen auf: „Die Direktion der Geheimpolizei scheint keineswegs die Unzulänglich-keit einer großen Zahl von Zeitungen über die in der „Berliner“ erschienene Notiz bezüglich eines Besuchs Kaiser Wilhelms in Paris während der Jarenfeste zu teilen. Zahlreiche Gerüchte laufen unausgesetzt hinsichtlich dieses ebenso rätselhaften als unerwarteten Besuchs um. In gewissen Kreisen behauptet man, der Kaiser komme von Zeit zu Zeit nach Paris, wo gewisse Specialpolizei-agenten, die jedesmal vorher benachrichtigt würden, sich bemühten, ihn gegen jede Uebergraschung zu schützen. Kaiser Wilhelm stiege regelmäßig bei einer seiner Unterthaninnen, der Gräfin K. . . . (Kehler) ab, die ein Hotel am Cours la Reine besitzt. Wir fügen noch hinzu, daß in den Kreisen, von denen wir sprechen, sogar Leute genannt werden, die den deutschen Kaiser gesehen hätten. Man erzählt besonders folgende Geschichte, für die wir selbstver-ständlich keine Bürgschaft übernehmen: „Eine Persönlichkeit, die dem hohen österreichischen Adel angehört, hätte den Kaiser am 8. Oktober im Spiegelsaal in Versailles erkannt, wo er sich nicht genügend verkleidet eingefunden hätte, und sich nicht enthalten könn-ten, einem hohen französischen Beamten, der ihn begleitete, eine recht auffällige Bemerkung darüber zu machen, und durch diese Bemerkung wäre die Sache zur Kenntnis der „Berliner“ gelangt.“ Ist es auch Wahnsinn, hat es doch Methode!

pp. Rettung eines deutschen Dreimastk. Ein fürchterliches Unwetter ist an der nordfranzösischen Küste ausgebrochen und wüthet fortwährend seit Dienstag. Aus Dunquerque wird gemeldet: „Ein deutscher Dreimastk. „Emmanuel“ brach seine Ankerketten und lief auf eine Bank auf. Als dieser Unfall durch zwei Kanonenschüsse angekündigt worden war, verließ das Rettungsboot mit zwölf herzhaften Männern an Bord den Hafen und erreichte es nach ungeheuren Anstrengungen, die 15 Mann der Besatzung des deutschen Schiffes zu retten. Der Kapitän Hemmes, der den „Emmanuel“ befehligte, ist erst seit kurzem verheiratet. Seine junge Frau befand sich an Bord des Schiffes, um sich nach Phila-delpia zu begeben. Sie war beim Herablassen in das Rettungs-boat ohnmächtig geworden; nur der Schiffsjunge erlitt einige

Verletzungen. Das Rettungsboot wurde auf eine Bank Saint-Pol gegenüber geworfen. Schiffbrüchige und Ketter vertieften daselbe und erreichten die Küste, sich fest an den Händen haltend. Frau Hemmes wurde von dem französischen Mangin auf den Schultern getragen. Die Schiffbrüchigen wurden im Sanatorium mit großer Sorgfalt behandelt und, als sie wieder hergestellt waren, auf das deutsche Konsulat gebracht. — Ferner sind zwei französische Fahr-zeuge, Dunquerque Fischerboote, auf den Strand geworfen, deren Mannschaften gleichfalls gerettet wurden.

— Der neueste Pranger. Unter diesem Titel veröffentlicht die „Frei. Bl.“ nachstehenden ihr aus Gießen zugegangenen Theaterzettel:

Gießener Stadttheater.
Heute Dienstag, den 18. Oktober 1896:
Statt „Gräfin Fräulein“
Der Dornenweg.
— Ursache der Repertoire-Änderung: —
Ungenügen des Lernen des Fräulein
(folgt der volle Name).
Hochachtungsvoll
Kruze. Helm.

Humoristisch.

Miniaturjabeln. „Ich duftest süß“, sagte die Rose. „Ich jarter“, das Weischen. „Ich intensiver“, sagte der Dachs. — „Jeder Joll ein König!“ zitierte der Jauntkönig. — Einen Joll maß er. — Als das Schwein aus der Pfütze kam, roch es sehr übel, und alles wick ihm aus. — „Man muß der Gesellschaft nur imponieren“, dachte es sich.

„Ich könnte einem so herzigem Tierchen nichts zu Leide thun.“ sagte der Tiger, als eine Gazelle vorbeisprang. — Er hatte sich an einem Büffel überreflexion.

Wackisch. Reflexion. „Wenn ich ein Mann wäre — ich würde keine Andere heiraten als mich!“
Auch ein Sport. „Gly, was muß ich sehen — Du in Thränen?“ — „Ich will mich nur für den nächsten Brillant-schmuck thranieren!“

Höchste Ehrfurcht. (Aus einem Wittgejuche.) . . . Womit ich verbleibe Euer Durch- und Durch laucht unterthänigster Diener Eusebius Vermehren.

Bei richtende Kritik. Kunstmächen (im Atelier den Fußboden betrachtend): „Sagen Sie mal, haben Sie den auch selbst gekrichen?“

Im Herbst 1896. „Sie geben mir da blaue Trauben, ich will ja weiße haben!“ — Das sind auch weiße — die sind nur von der Kälte so blau!“ (Bl. Bl.)

Litterarisch.

— Als eine Fortsetzung der „Sammlung Illustrierter Litteraturge-schichten“, die im Verlage des Bibliographischen Instituts zu Leipzig und Wien erscheint, beginnt soeben eine „Geschichte der Deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegen-wart“ in Lieferungen ausgegeben zu werden. Die Namen der beiden Verfasser, Prof. Dr. Friedrich Vogt und Prof. Dr. Max Koch, die vereint an der Breslauer Universität als Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur wirkten, bürgen für die inhaltliche Gebeigtheit und stil-listische Schönheit der Arbeit, und da die Verlagsanstalt schon mit dem ersten Teile ihrer Sammlung: Wälters „Geschichte der Englischen Litteratur“, einen außerordentlichen Erfolg gehabt hat, darf man wohl annehmen, daß hier, wo es sich um untre deutsche, nation-ale Litteratur handelt, der Beifall zum mindesten nicht geringer sein werde. Die erste Lieferung, die uns vorliegt, führt den Leser in die äl-testen Zeiten des Germanentums, in die Zeiten heidnischen Götterglaubens, läßt die Merseburger Zauberprüche vor uns entrollt werden, uns mit dem Hildebrandsliede einen Blick in die Entwicklung unserer Heldensage thun, den gotischen Bischof Wulfila bei seiner Bibelübersetzung be-lauschen u. s. f. Alles ist auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, aber auf das Verständniß weitester Kreise berechnet und daher geschmackvoll geschrieben und frei von gelehrtem Ballast. Hand in Hand mit dem vor-trefflichen Text gehen die illustrierten Beigaben. Einer Reihe möb-gelegener Holzschnitte im Text sind die technisch vorzüglich ausgeführte Farbendrucktafel „Dund und Wolf“ aus Boners Fabeln, sowie die Schwarzdrucktafel „Der Hauptvertreter der deutschen Romantik“ und „Proben deutscher Gedichte des 12. Jahrhunderts“ beigegeben. Das ganze Werk wird mit 14 Lieferungen, jede zum Preise von 1 M. vollendet sein.

— Eine sehr originelle Extrabilage enthält das 2. Heft des neuen Jahrgangs der illustrierten Halbmonatsschrift „Vom Fels zum Meer“ (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Preis des Heftes 75 Pf.), nämlich die Ahnentafel Kaiser Wilhelms II. Die-felbe hat die Form einer Scheibe: Um einen mittleren Kreis, der den Namen des Kaisers enthält, gruppieren sich konzentrisch zehn andere, in denen der Reihe nach die vier Eltern, acht Großeltern u. s. w., also nur die direkten Vorfahren bis ins zehnte Glied, insgesamt 2047 Namen aufgeführt sind. Diese neue und praktische Anordnung, aus der sich ein übersichtliches Bild der Blutmischung unseres Kaisers ergibt, bietet zu-gleich ein wertvolles Vorbild für die Anlage solcher Stammtafeln im allgemeinen.

Verantwortliche Redaktion: Otto Neuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Neuß in Karlsruhe Dinschstraße.